

WESTEND

Leseprobe

Patric Seibel

„Ich bleibe immer
der vierjährige
Junge von damals“

Das SS-Massaker von Distomo
und der Kampf eines Überlebenden
um Gerechtigkeit

W E S T E N D

PATRIC SEIBEL

**»ICH BLEIBE IMMER
DER VIERJÄHRIGE
JUNGE VON
DAMALS«**

Das SS-Massaker von Distomo und der Kampf
eines Überlebenden um Gerechtigkeit

W E S T E N D

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Fotonachweise: Fotoarchiv Voula Papaioannou im Benaki-Museum Athen.
Nikos Liaskos, Distomo.
Argyris Sfountouris-Archiv, Athen und Zürich.



ISBN: 978-3-86489-144-1
© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2016
Satz: Publikations Atelier, Dreieich
Umschlaggestaltung: pleasant_net, Büro für strategische Beeinflussung
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort von Max Uthoff	9
I Nikolaos und Vasiliki	12
2 Unternehmen Marita	23
3 Der 10. Juni 1944	30
4 Zwischen Leben und Tod	41
5 Der Geschmack von Quittenmus	49
6 Ein Dorf für die notleidenden Kinder	53
7 Ikarus	56
8 Argonauten	60
9 Der längste Sommer	77
10 »Unser Dorf«	81
11 Das Haar der Berenike	87
12 Arthur Bill	93
13 Einsteins Brief	95
14 Wieder in Griechenland	109
15 Das Gymnasium und der Athener Callas-Eklat	115
16 Das Erdbeben	130
17 Im Labyrinth der Wissenschaft	132
18 »Z« – ein politischer Mord mit Folgen	147
19 Wenn du die Fahrt antrittst nach Ithaka ...	151
20 Ein vielversprechender junger Mann	156
21 Elementarteilchen	163
22 Der Putsch der Obristen	169

23	Die Befreiung	201
24	»Übergebt die Junta dem Volk!«	206
25	Je dramatischer die Bilder, desto größer die Hilfsbereitschaft	213
26	»Eine Maßnahme im Rahmen der Kriegsführung«	234
27	Deutschland weigert sich zu zahlen	242
28	Zwischen Reue und Versöhnungstourismus	247
29	Ein Lied für Argyris	253
30	This is a Coup	261
31	»Die Reparationsfrage hat sich durch Zeitablauf erledigt«	265
32	Argyris	277
 Dank		 283
 Literatur		 285

*Wenn du die Fahrt antrittst nach Ithaka,
so wünsch dir einen möglichst weiten Weg,
an Abenteuern und an Kenntnis reich.*

Konstantinos Kavafis

Vorwort

Was ist das, Heimat? Der geografische Zufall allein schafft keine Heimat. Es sind Düfte, Geräusche, es ist die Sprache, in jedem Fall ist es Geborgenheit, eine Zuflucht vor dem Irrsinn der Tage. Kann Heimat überall sein, wo man Freunde findet, Rettung in der Musik oder in Büchern? Und was macht das mit einem Menschen, wenn ihm die Heimat geraubt wird?

Das Erste, was ich von Argyris Sfountouris sah, war diese Fotografie. Ein Schwarzweißfoto, das ihn als kleinen Jungen zeigt, der sehr konzentriert und neugierig in das Auge des Betrachters blickt. Ich wusste, dass dieser kleine Junge einer der wenigen Überlebenden des SS-Massakers von Distomo war. Ich wusste auch, dass Argyris Sfountouris bis heute vergeblich darum kämpft, eine Entschädigung von Deutschland zu bekommen. Wir hatten ihn als Gast in unsere Kabarettssendung »Die Anstalt« eingeladen. Meine Mitstreiter und ich wollten eine Sendung über die fatalen Folgen machen, die die Sparpolitik der Troika in Griechenland anrichtet. Und wir wollten in einem Gespräch mit unserem Gast klarmachen, dass Deutschland, welches seine Kriegsschulden gegenüber Griechenland praktisch nie bezahlt hatte, welches gegenüber den Opfern von Distomo nahezu keine Entschädigung geleistet hatte, sich besser zurückhalten sollte mit dem Mantra »Schulden müssten immer zurückgezahlt werden«.

Als ich Argyris Sfountouris am Tag der ersten Probe traf, war ich sofort eingenommen von ihm. Er ist ein Mann der alten Schule, wie man sagt, wenn man jemanden beschreibt, der höflich, charmant und zurückhaltend ist. Ein feiner, älterer Herr, in

dessen Gesicht sich der wache Blick des kleinen Jungen wiederfindet. Mit funkelndem Verstand und trockenem Humor ermahnte er uns, auf keinen Fall die bösesten Gags der Sendung zu streichen.

Am Tag der Livesendung lenkte ein depressiver Pilot der Germanwings ein Flugzeug in die Berge Südfrankreichs, 149 Menschen starben. An einem Tag mit so vielen toten Deutschen wäre es mehr als unangebracht gewesen, die historische Schuld Deutschlands satirisch zu untersuchen, schon um unseren Gast und dessen Anliegen zu schützen. Dennoch war es ein seltsames Gefühl: Die Generation meines Großvaters hatte fast die gesamte Verwandtschaft von Argyris Sfountouris ausgelöscht, die Generation meines Vaters fädelte einen schmutzigen Deal ein, um den Überlebenden nichts zahlen zu müssen. Und ich bat an diesem Abend Argyris Sfountouris um Verständnis, dass die Sendung erst später ausgestrahlt werden könne, aus Rücksicht gegenüber den Gefühlen der Deutschen.

Trotz alledem, was ihm durch dieses Land angetan wurde, hegt er keinen Groll gegen seine Bewohner; die Verbrechen der Nazis haben ihm nicht die Lust an der Musik, der Dichtung, der Literatur dieses Landes geraubt. Argyris Sfountouris ist ein Weltbürger, ein Humanist und ein ungemein genauer Beobachter der politischen Entwicklung. Ich traf ihn später noch einmal in Zürich. Wir wollten uns kurz auf einen Kaffee treffen. Drei Stunden später verließ ich das Kaffeehaus, berauscht von einem Gespräch, in dessen Verlauf mir Argyris nicht nur die griechische Nachkriegsgeschichte, sondern auch einen ungemein kenntnisreichen Abriss der europäischen Entwicklung der letzten Zeit darlegte: pointiert, detailreich, erhellend. Der Standpunkt, von dem aus Argyris die Welt betrachtet, ist der des neugierigen Philanthropen, dessen Verständnis von Gerechtigkeit sich eben nicht aus rein persönlichen Motiven speist. Sein Blick auf die Welt ist der des Vielgereisten, des Vertriebenen, des Sehnsüchtigen.

Wer die Geschichte des Lebens von Argyris Sfountouris liest, kann dies immer auch im Lichte der Worte tun, die Roger Willem-

sen einmal über Dieter Hildebrandt schrieb: »Man muss einen Menschen nicht dafür loben, dass er alt geworden ist, sondern für die Entscheidungen seines Lebens: abertausende von kleinen und großen Entscheidungen, immer wieder für die richtige Sache, den guten Gedanken, den bedürftigen Menschen. Der Humanist hat ein Bild vom ganzen Menschen und seiner Würde, er hat die Courage, sich zu schaden, schützt die seinen und ihren Lebensraum, er versteht die Herrschaft der Mehrheit als ein Protektorat für die Minderheit.«

Dieses Buch erzählt die Geschichte eines Menschen, dem die Eltern und seine Heimat geraubt wurden und der sich dann aufgemacht hat, um ein ereignisreiches, leidenschaftliches und glückliches Leben zu führen.

Man täusche sich aber nicht: Ein furchtbares Erlebnis wie das Massaker von Distomo hinterlässt niemanden unbeschadet. Und nicht jeder hat den Willen, das Glück und die Kraft, danach ein erfülltes Leben zu führen. Die kleine Schwester von Argyris Sfountouris lebt, vom SS-Terror traumatisiert, seitdem in einem griechischen Pflegeheim. Eine bitterböse Volte der Geschichte hat dazu geführt, dass Kondylia Sfountouris jetzt noch einmal Opfer der Deutschen wurde. Durch die Griechenland vor allem unter Führung Wolfgang Schäubles aufgezwungenen »Reformen« hat sich die Rente Kondylias um 300 Euro gemindert, während durch die erzwungene Erhebung einer Mehrwertsteuer auf Heimleistungen ihre Versorgung um 150 Euro teurer geworden ist.

Deutschland hat diesen Krieg offiziell verloren, stiehlt sich aber als großer Sieger der Nachkriegsgeschichte aus der Verantwortung für die Opfer. Gerade weil die Geschichte von den Siegern geschrieben wird, müssen die Besiegten ihre Geschichten erzählen.

Max Uthoff, München im Juli 2016

1

Nikolaos und Vasiliki

An einem sonnigen Septembertag des Jahres 1922 kommt ein junger Mann zurück in sein Dorf, irgendwo in Griechenland. Seine Füße sind bedeckt vom Straßenstaub, das müde Gesicht von der Sonne dunkel verbrannt. Seine Haut spannt von getrocknetem Schweiß. Von Piräus aus hat ihn ein Lkw mitgenommen. Die letzten Kilometer ist er zu Fuß gegangen. Er trägt schwere Stiefel, Militärhose, einen Rucksack, sein Hemd ist ausgebleicht. Er kommt aus dem Krieg.

In vielen Dörfern in Griechenland kehren in diesen Wochen Soldaten heim. Und in den Häusern, in die sie gehen, fallen ihnen Mütter und Väter, Brüder und Schwestern, Kinder und Ehefrauen um den Hals. Die Ängste sind ausgestanden. Die Mutter Gottes und die Heiligen haben geholfen, die vielen Gebete und frischen Blumen vor den Ikonen haben das Ihrige dazu getan, dass die Ausgezogenen wohlbehalten zurückgekommen sind.

Im Dorf Distomo, unweit der antiken Orakelstätte von Delphi, schließt Argyris Sfountouris seinen Sohn Nikolaos in die Arme. Einen Sohn hat er schon verloren. Der ältere Bruder von Nikolaos ist gefallen im Weltkrieg, der damals noch nicht der Erste genannt wird. Jannis Sfountouris starb 1917 in Adrianopel im Lazarett an der Spanischen Grippe.

Aber Nikolaos lebt, kehrt heim vom Feldzug gegen die Türkei. Viele andere sind drüben geblieben, auf der anderen Seite des Meeres.

Die Siegermächte des Weltkriegs haben Athen die Verwaltung des griechisch besiedelten Gebiets in Kleinasien übertragen. 1919

besetzen griechische Soldaten die türkische Stadt Smyrna. Die Generäle unterschätzen jedoch die militärische Schlagkraft der gefallenen Großmacht Türkei und fassen den folgenschweren Entschluss, weit ins Landesinnere vorzustoßen. Fünfzig Kilometer vor Ankara bleibt die Offensive stecken. Die Nachschubwege sind zu weit, die Front ist zu lang. Im August 1922 überrennt die türkische Armee innerhalb von zwei Wochen die griechischen Stellungen und treibt die Angreifer zurück an die Küste. Am 9. September nehmen Kemals Truppen dann Smyrna ein und ermorden tausende griechischstämmige Bewohner. Vier Tage lang brennt die Stadt.

Die griechische Armee bewegt sich in wilder Flucht Richtung Meer. Die aufgelösten Truppenteile retten sich gemeinsam mit zehntausenden Flüchtlingen in Booten und Schiffen auf die Ostägäischen Inseln Lesbos und Chios. Von dort aus bringen überfüllte Fähren, Fischkutter und Frachter die Soldaten und Zivilisten zum Festland. Es ist das Ende der *Megali Idea* – der »großen Idee« von der Ausdehnung des griechischen Staatsgebiets bis an die alten Außengrenzen des Byzantinischen Reiches. Die *Megali Idea* endet mit der kleinasiatischen Katastrophe, mit der Vertreibung der Griechen aus Kleinasien, wo sie zweitausendfünfhundert Jahren gelebt hatten.

Nikolaos Sfountouris schlägt sich gemeinsam mit seinem Cousin Georgios nach Hause durch. In Distomo, einem größeren Dorf hundertsechzig Kilometer nordwestlich von Athen, ist Nikolaos geboren und aufgewachsen. 1899 kommt er zur Welt und damit noch in dem Jahrhundert, in dem sich die Griechen gegen die türkische Herrschaft erheben und die Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich erkämpfen; Griechenlandsbegeisterte aus ganz Europa schließen sich dem Freiheitskampf an. Der englische Dichter Lord Byron lässt sein Leben dabei. Die Philhellenen träumen vom antiken Attika, von strahlenden Helden wie Achilles und Ajax, von Philosophen wie Sokrates, Platon und Aristoteles, von Staatsmännern und Heerführern wie Perikles. Die Realität des 19. Jahrhunderts sieht jedoch anders

aus. An die Stelle der Türken treten neue Schutzmächte, an ihrer Spitze steht das British Empire. Die europäischen Philhellenen installieren einen König: den siebzehnjährigen Otto von Wittelsbach, Sohn des bayerischen Königs Ludwig I. Die neue Freiheit bringt dem Land selten Ruhe und kaum Prosperität. Die königliche Verwaltung funktioniert schlecht und die eingesetzten Regierungen wechseln in rascher Folge. Immer wieder gibt es Umstürze und Intrigen.

Als Nikolaos Sfountouris zehn Jahre alt ist, stirbt seine Mutter. Vater Argyris bringt die Familie durch, mit Hilfe seiner Schwester Chryssoula. Hart ist die Arbeit auf den Feldern, unter glühender Sonne im Sommer, in beißender Kälte in den Wintermonaten. Argyris baut Oliven, Trauben und Weizen an. Es reicht für einen einfachen Wohlstand, nach den dörflichen Maßstäben dieser Jahre.

Distomo liegt zwischen zwei Gebirgszügen. Von Süden her zieht sich das Helikon die Küste entlang Richtung Nordwesten. Im Norden thront der Parnass, der mythische Wohnsitz der Muses. Im Helikon entspringen der Sage nach die heiligen Quellen Lethe und Mnemosyne: Wasser des Vergessens und der Erinnerung. Die Ruinen der Orakelstätte Delphi unweit von Distomo ziehen Bildungsreisende aus den USA, England, Frankreich und Deutschland an.

Die Menschen leben im Rhythmus der Jahreszeiten. Sie feiern gemeinsam die dörflichen Feste, zu Ostern drehen sich die Lämmer über dem Holzkohlenfeuer auf dem großen Platz, es wird unter freiem Himmel getanzt. Nikolaos träumt davon, die weiterführende Schule zu besuchen, aber sein Vater erlaubt es nicht. Nach dem Besuch der Dorfschule soll sein Sohn Bauer werden wie er selbst. Ehrliche Arbeit mit den eigenen Händen, was kann schlecht daran sein? Schließlich hat es ausgereicht für ein eigenes Haus mit Garten. Dazu die ausgedehnten Felder – eine gute Lebensgrundlage. Aber Nikolaos will nicht in die Fußstapfen des Vaters treten. Er macht einen Laden auf, verkauft zusammen mit einem Kompagnon Lebensmittel in der Provinzhauptstadt Livadia. Das Geschäft läuft gut.

Nach dem Krieg kann die Zukunft beginnen, Nikolaos muss sich jetzt darum kümmern, etwas aufzubauen, womit er später eine Familie ernähren kann. Er trägt dem Vater seinen neuen Plan vor: ein eigenes Geschäft im Dorf. Dort gäbe es genügend Kunden. Seit Bauxit in den Bergen entdeckt wurde, haben viele Männer ein Auskommen im Tagebau gefunden.

Argyris willigt ein. Direkt am Elternhaus baut der Sohn einen Ladenraum an. Dort verkauft Nikolaos nicht nur Lebensmittel, sondern auch Garn und Stoff. Er hat eine Marktlücke erkannt: Fast in allen Häusern stehen Webstühle, neuerdings auch die ersten amerikanischen Singer-Nähmaschinen. Seit das Unternehmen Ratenzahlungen gewährt, boomt der Export. Auch ärmere Familien können es sich leisten, die modernen Maschinen mit gusseisernem Tischgestell und Fußpedalantrieb zu kaufen. Viele Frauen haben das Schneiderhandwerk gelernt, nähen für die eigene Familie und für Kunden. Das Garn und die Stoffe kaufen sie nun bei Nikolaos Sfountouris. Das Geschäft wirft genug ab, um eine Familie zu ernähren. Nikolaos geht auf die dreißig zu; es wird Zeit, sich eine Frau zu suchen.

Nach dem obligatorischen Militärdienst und nachdem sie eine Existenz gegründet haben, sind die Männer auf dem Land meist Ende zwanzig, wenn sie auf Brautschau gehen. Die Frauen, die sie zur Trauung in die kleinen orthodoxen Kirchen führen, sind in der Regel zehn Jahre jünger. Die Ehen werden arrangiert. Wichtig ist die Mitgift der Braut: Mädchen aus wohlhabendem Hause haben viele Bewerber. Aber die Verbindung muss auch zur sozialen Geometrie der dörflichen Gesellschaft passen. Das Geschäft der Partnervermittlung regeln meist ältere Frauen. Sie schätzen ein, wer charakterlich zusammenpasst – und ihre Prognosen auf die Zukunft treffen in den allermeisten Fällen zu. Sie sehen die Kinder heranwachsen, kennen die Großfamilien, wissen, wer gutmütig ist und wer aufbrausend. Sie kennen alte Rechnungen und schwelende Familienfehden. Es bleibt nicht viel verborgen in diesen Dörfern Anfang des 20. Jahrhunderts, da unterscheiden sie sich wenig von den ländlichen Regionen der modernisierten Länder des Westens.

Die jungen Frauen werden immerhin gefragt, ob sie sich das Leben mit dem Erwählten vorstellen können. Sie können Nein sagen. Diese Ehen sind in erster Linie Wirtschaftsgemeinschaften, Mann und Frau sollen gut harmonieren, die Kinder satt bekommen und großziehen. Wenn dann im Lauf der Ehe auch die Liebe kommt, ist das ein Geschenk. Aber Liebesheiraten sind nicht vorgesehen. Nur auf der Volta, dem abendlichen Spaziergang, gibt es die Möglichkeit, einen prüfenden Blick auf mögliche Kandidaten zu werfen, vielleicht ein Lächeln zu probieren oder ein hingeworfenes Scherzwort zu wagen. Dann, wenn die schlimmste Tageshitze von der milden Abendstimmung abgelöst wird, gehen die jungen Leute in Gruppen spazieren, getrennt nach Männern und Frauen. Es geht durch Felder und Weinberge. An bestimmten Stellen kreuzen sich die Wege. So hat vielleicht auch Nikolaos seine spätere Frau Vasiliki getroffen. Vielleicht haben ihm ihre lustigen Augen gefallen, vielleicht ihr Gesicht, ihr Gang oder alles zusammen. Außerdem besitzt Vasilikis Familie viel Land: eine lohnende Partie in den Augen von Nikolaos' Vater Argyris.

Ein Foto aus jenen Tagen zeigt die beiden in arrangierter Pose vor der Studiokulisse eines Fotografen. Nikolaos sitzt auf einem Stuhl. Zum dunklen Anzug mit Einstecktuch und heller Weste trägt er ein weißes Hemd. Vasiliki steht daneben, ihre Hand liegt auf seinem Arm. Sie trägt ein langes Kleid und schaut ernst aus ihren dunklen Augen unter den schwarzen Haaren. Dabei ist sie eine fröhliche und lebenslustige junge Frau, erzählen die Leute, die sie gut kennen. Es ist das einzige Foto, das heute noch erhalten ist. Alle übrigen sind 1944 mit dem Haus der Familie verbrannt.

1931 heiraten Nikolaos Sfountouris und Vasiliki Tzatha, die Tochter von Kondylia und Panajotis Tzathas. Der Vater geleitet seine Tochter nach altem Brauch durch ein Spalier der Dorfbewohner zum Kirchenportal. Dort wartet Nikolaos gemeinsam mit seinem Vater Argyris, der übrigen Familie und den Freunden und nimmt Vasiliki in Empfang. Die kleine orthodoxe Kirche ist erfüllt von Weihrauchduft und dem süßlichen Geruch der brennenden

Das Verlobungsbild von Nikolaos und Vasiliki. »Die Photographie des verschwundenen Wesens berührt mich wie das Licht eines Sterns«, schreibt Roland Barthes.



Bienenwachskerzen. Sie werfen flackernde Muster auf die dunklen Ikonen an den Wänden. Nach dem Ehegelübde führt der Pfarrer die Brautleute und Trauzeugen zum Jesaja-Tanz: Dreimal umkreisen sie den Altar. Die Gemeinde wirft Reiskörner auf das junge Paar, zum Zeichen des Glücks.

Anschließend zieht die Hochzeitsgesellschaft zum Festlokal. Ein üppiges Essen wartet auf die Gäste, dazu gibt es reichlich Wein und Schnaps. Nach dem Essen tanzt die Hochzeitsgesellschaft die alten Volkstänze. Die Kapelle begleitet die Reigen mit Geige, Gitarre, Klarinette, Bouzouki und Schlagzeug. Später werden die Tänze wilder, vor allem die Jungen überbieten sich in gewagten Sprüngen. Bis in den Morgen hinein wird gefeiert.

Die jungen Eheleute richten sich in ihrem Alltag ein, organisieren ihr Leben. Das besteht in erster Linie aus viel Arbeit. Nikolaos ist zweiunddreißig, Vasiliki zweiundzwanzig Jahre alt. Als gelernte Schneiderin näht sie im Auftrag von Kunden. Ihr Mann führt den Laden. Im Untergeschoss des zweistöckigen Hauses

liegen Fässer mit Olivenöl und Wein, Weizen und andere Vorräte. Im Obergeschoss wohnen die Eheleute. Nikolaos' Vater Argyris ist in den kleinen Anbau neben dem Lagerraum gezogen. Er wartet sehnsüchtig auf einen Enkelsohn. Doch er muss sich gedulden. Das erste Kind, das Vasiliki zur Welt bringt, ist ein Mädchen. Eine Hausgeburt, wie das üblich ist auf dem Land bis weit in die sechziger Jahre. Sie wird auf den Namen Chryssoula getauft. Der Priester taucht sie nach orthodoxem Ritus dreimal mit dem ganzen Körper unter Wasser. Dann wird sie von der Hebamme abgetrocknet und vom Paten mit feinem Olivenöl gesalbt. Chryssoula erhält den Namen ihrer Tante. Sie hatte bei Nikolaos die Stelle der verstorbenen Mutter eingenommen. Deren Namen, Astero, bekommt die zweite Tochter. Auch das dritte Kind wird ein Mädchen: Kondylia erhält den Namen der Großmutter mütterlicherseits.

Die Mädchen wachsen im Haus und in Hof und Garten auf. Nikolaos und Vasiliki führen eine gute Ehe. Nikolaos ist ein zurückhaltender Mann, ruhig, fast wortkarg in der Öffentlichkeit. Ins Kaffeehaus geht er selten. Wenn die Gemüter vom Schnaps allzu stark erhitzt sind und ein Streit ausbricht, gehört Nikolaos zu den Besonnenen, die schlichten. Er ist ein gerechter Mann, sagen die Dorfbewohner über ihn. In seinem Laden geht es ehrlich zu: Die Gewichte der Waage stimmen, die Kunden kommen mit Vertrauen. Das ist nicht selbstverständlich. Viele Händler suchen ihren Vorteil, wenn es sich anbietet und die Kunden nicht aufpassen; nicht ganz so frische Tomaten werden unter den guten versteckt; oder von den Müttern zum Einkaufen geschickte Kinder bekommen zu wenig Wechselgeld. Zu Nikolaos können die Mütter ihre Kinder unbesorgt mit einer auf ein Stück Pergamentpapier gekritzelt Bestellung schicken. Sie wissen, das Kind kommt mit der richtigen Käsesorte im gewünschten Gewicht zurück und mit dem passenden Restgeld.

Vasiliki ist glücklich. Abends singt sie ihre Kinder in den Schlaf. Einmal im Monat fährt sie mit dem Pferdekarren in die Provinzhauptstadt Livadia, um Waren für den Laden zu besorgen und

Eier zu verkaufen. Die sind ein beliebtes Zahlungsmittel der Käufer im Laden von Nikolaos; fast in jedem Garten in Distomo laufen Hühner umher.

Vasiliki und Nikolaos lieben ihre drei Mädchen, wie Eltern überall auf der Welt ihre Kinder lieben. Und wenn die Leute im Dorf spotten, Nikolaos bekomme wohl nie einen Sohn, lächelt er dazu und schweigt. Doch insgeheim wartet er sehnsüchtig auf einen Jungen – seinen Nachfolger als Familienoberhaupt. Großvater Argyris fragt sich ebenso, ob er den erhofften Enkelsohn noch erleben wird.

Das Leben im Dorf geht ruhig seinen Gang. Es gehört schon zu den größeren Erschütterungen, dass eine junge Frau aus Distomo mit ihrem Geliebten heimlich ins nahe Kloster Osios Loukas geht und sich von den Mönchen trauen lässt. Ein Dorfskandal, der für wochenlangen Klatsch sorgt.

Von den politischen Verwerfungen dieser Jahre ist in Distomo vorerst wenig zu spüren. Die seismischen Wellen, die der Vormarsch des Faschismus in Europa verursacht, erreichen zwar auch Griechenland, aber niemand ahnt, wie schnell sich daraus das verheerende Beben entwickelt, das große Teile des Kontinents in Schutt und Asche legen wird.

Auch in Griechenland herrscht eine Diktatur. Seit August 1936 regiert General Ioannis Metaxas. Nach innenpolitischen Kämpfen und einer Streikserie hat König Georg II. Metaxas mit entsprechenden Kompetenzen ausgestattet. Erst wenige Monate zuvor hatten die Generäle den König aus dem Exil zurückgeholt und die Republik nach nur zwölf Jahren wieder abgeschafft.

Metaxas lässt die Opposition verfolgen. Vor allem die Kommunisten, bei den letzten freien Wahlen zur drittstärksten Kraft angewachsen, werden gejagt, gefoltert und eingesperrt. Der Diktator bewundert Mussolini und Hitler und träumt von einer »Dritten Hellenischen Zivilisation«. Unter diesem Schlagwort versammeln die Ideologen des Diktators das Konzept wirtschaftlicher Autarkie und die Berufung auf die kulturellen Traditionen der antiken und der byzantinischen Epoche. Die »Dritte Hellenische Zivilisation«

ist ein nach innen gerichtetes Konzept – imperialistische Ambitionen wie die faschistischen Länder Deutschland oder Italien hat Metaxas nicht. Auch Antisemitismus gehört nicht zu seinem politischen Programm. Außenpolitisch bleibt er Traditionalist und orientiert sich an der alten Schutzmacht England. Drei Jahre ist er an der Macht, als die Deutschen im September 1939 Polen überfallen. Athen wahrt strikte Neutralität und der Krieg scheint weit entfernt. Doch die Beziehungen zu Italien verschlechtern sich rapide. Benito Mussolini will das scheinbar schwache Nachbarland zu einem Protektorat machen. Vom besetzten Albanien aus lässt er den Angriff planen. Außenminister Ciano bekommt die Anweisung, für einen Kriegsgrund zu sorgen. Eine massive militärische Provokation bleibt jedoch ohne Folgen: Am 15. August 1940, dem Tag von Mariä Himmelfahrt, versenkt ein italienisches U-Boot den griechischen Kreuzer Elli im Hafen der Insel Tinos. Neun Besatzungsmitglieder kommen ums Leben. Obwohl die Beweise nach Italien führen, geht das Regime Metaxas über den Zwischenfall hinweg.

Die Spätsommersonne scheint noch warm in den Bergen, als Familie Sfountouris der erhoffte Junge geboren wird. Am 6. September 1940, so steht es im Register (aber das muss nicht auf den Tag stimmen, denn mit dem Geburtsdatum wird es nicht so genau genommen damals), bringt Vasiliki ihren ersten Sohn zur Welt – freudig begrüßt von Vater Nikolaos, den drei Schwestern, dem Großvater und den zahlreichen Verwandten.

Der Pfarrer tauft ihn auf den Namen des Großvaters: Argyris. So ist es üblich, der Erstgeborene trägt den Namen des Vaters des Vaters weiter. Damit werden die Vorfahren geehrt und ihr Andenken lebt weiter in den jungen Nachkommen. Argyris' Namenspatrone sind die Heiligen Cosmas und Damian, zwei Brüder aus Syrien. Der Legende nach behandelten die beiden Ärzte die Armen umsonst. Darum werden sie *An-Argyri* genannt, »die kein Silber nehmen«. In der Volkssprache verschwand die Vorsilbe; übrig blieb der Name Argyris. Der Heiligenkalender der Ostkirche vermerkt den dazu gehörigen Festtag am 1. Juli. Der

Namenstag ist in der orthodoxen Tradition wichtiger als der Geburtstag.

Argyris wächst auf als Hahn im Korb, verwöhnt und geliebt als ersehnter Neuankömmling in der Familie.

In den frühen Morgenstunden des 28. Oktober 1940 fährt der italienische Botschafter Emanuele Grazzi zum Privathaus von Diktator Metaxas im Athener Vorort Kifisia. Um drei Uhr morgens übergibt er ein Ultimatum Mussolinis, in dem dieser uneingeschränkte militärische Bewegungsfreiheit in Griechenland verlangt. »Alors, c'est la guerre«, das bedeutet Krieg, erwidert Metaxas auf Französisch. »Pas nécessaire, mon excellence«, habe er darauf geantwortet, erinnert sich Grazzi in seinen Memoiren, worauf Metaxas das Gespräch mit einem barschen »Non, c'est nécessaire« beendet habe; doch, es sei notwendig. Im Nachhinein bleibt dieses »Non«, »Nein«, griechisch »Ochi«, von diesem dramatischen Dialog in Kifisia im historischen Bewusstsein, der 28. Oktober ist seither der Ochi-Tag.

Nur zweieinhalb Stunden später marschieren italienische Truppen von Albanien aus über die Grenze nach Epirus und greifen dort stationierte griechische Einheiten an. Der Überfall versetzt Griechenland in einen patriotischen Ausnahmezustand. Zehntausende gehen in Athen auf die Straße. Der inhaftierte Chef der Kommunistischen Partei, Nikolaos Zachariadis, ruft die Bevölkerung in einem offenen Brief auf, das Land zu verteidigen. Zum Erstaunen der Weltöffentlichkeit und der Generäle der Achsenmächte schaffen die zahlenmäßig und technisch weit unterlegenen Griechen das Unglaubliche: Ohne einen einzigen Panzer wehren sie den italienischen Angriff ab und treiben die Aggressoren zurück bis tief in albanisches Gebiet.

Der britische Premier Winston Churchill bemerkt angesichts dieser Bravourleistung, man werde künftig nicht mehr sagen, jemand habe gekämpft wie ein Löwe, sondern »wie ein Grieche«.

Die Familie Sfountouris hatte nur wenig Zeit, sich über den Neugeborenen zu freuen. Der aufgezwungene Krieg geht nicht an Distomo vorüber. Viele Männer werden bei der Generalmobilmä-

chung eingezogen. Unter ihnen ist der jüngste Bruder von Vasiliki Sfountouris: Charalambos, sechsundzwanzig Jahre alt. Im Frühjahr 1941 kehren Soldaten zurück ins Dorf. Sie haben schlechte Nachrichten: Charalambos ist gefallen, berichten sie. Doch eine offizielle Bestätigung gibt es nicht. Sein Vater Panajotis macht sich auf den Weg, klappert Lazarett um Lazarett ab und sucht nach dem Vermissten. Schließlich findet er seinen Sohn tatsächlich in einem Lazarett – verwundet, aber am Leben. Das Notizbuch, das er in seiner Oberschenkeltasche trägt, ist von einer Kugel durchbohrt, genauso wie die Postkarte Vasilikis zum Namenstag des Bruders. Sie wird das einzige schriftliche Zeugnis seiner Mutter bleiben, das Argyris später im Nachlass der Großeltern findet.